

Mennonitisches Gemeindeblatt

für Oesterreich.

Amtliches Organ der christlich-mennonitischen Gemeinde „Kiernica-Lemberg“.

:: Herausgegeben vom Vorstande der Gemeinde unter Mitwirkung des Gefelligkeitsvereines „Mennonit“. ::
Erscheint monatlich einmal.

Jährlicher Bezugspreis 5 K. Zu beziehen durch die Verwaltung in Lemberg, Kochanowskigasse 23.

5. Kriegsznummer.

Lemberg, April 1918.

3. Jahrgang.

Kundmachungen:

Unsere nächsten Gottesdienste finden statt:

Sonntag, den 28. April in Neuhof,

„ „ 5. Mai in Struj in der evang. Kirche,

Donnerstag, den 9. Mai (Himmelfahrt) in Falkenstein
in der evang. Kirche,

Sonntag, den 12. Mai in Lemberg.

Lebensbewegung.

Getauft wurden am 14. April in Lemberg:

Alfred Müller aus Lemberg und
Artur Müller aus Prush.

Gestorben sind:

am 16. März in Heinrichshof bei Strzeliska im 70.
Lebensjahre Frau Katharina Brubacher geborene
Thron, gebürtig in Falkenstein und

am 7. März in Lanowice im Alter von 56 Jahren
Herr Gutsbesitzer Jakob Ewy, gebürtig von Horozanna.

Lemberg, am 16. April 1918.

Zahl 41 des Predigeramtes.

Vorgestern habe ich bei unserem Gottesdienst in Lemberg bekannt gemacht, daß am 28. April und bei Vertagung am 12. Mai in unserem Betsaale eine Gemeindeversammlung stattfindet. Dieses widerrufe ich hiedurch gemäß Besprechung mit Herrn Kuratorstellvertreter Heinrich Kupp aus Przemyśl, weil ich mich nur mit noch einem Vorstandsmitgliede darüber beraten hatte, der Tag aber vom ganzen Vorstande festgesetzt werden soll. In der nächsten Nummer unseres Blattes wird der Tag unserer nächsten Gemeindeversammlung bekannt gegeben werden. **Ergebenst**

Heinrich P a u l s e. h.
Prediger.

Für den weiteren nicht amtlichen Teil übernimmt
der Vorstand keine Verantwortung.

Jesus — Bejager des Lebens.

Eine Betrachtung.

Ueber dem menschlichen Leben sollen die 3 Ideale des Wahren, Schönen und Guten in ungestörter Harmonie schweben und ihm den richtigen Gehalt verleihen. Vor allem hat die Religion die hohe Aufgabe, diesen drei Idealen im menschlichen Leben gerecht zu werden. Die Geschichte lehrt uns aber, daß die Stellungnahme der Kirche dem Schönen gegenüber im Leben wie auch in der Kunst oft sehr schwankend war. Es lohnt also der Mühe zu untersuchen, welchen Standpunkt hinsichtlich der Schönheit und allem, was die Sinne erfreut, Jesus einnahm.

Es ist eigentümlich, daß die Menschen in der Beurteilung der Persönlichkeit Christi sehr weit auseinandergehen und seine Aussprüche im verschiedensten Sinne auslegen. Von den einen werden seine Worte wie Zauberformeln angesehen und benutzt, von den anderen mißachtet und verspottet — während man trachten sollte zu einer vorurteilsfreien Stellungnahme zu gelangen.

Die Auffassung, daß Jesus ein gutmütiger Idealist und Schwärmer, keineswegs aber ein starker, selbstsicherer Mann gewesen, resultiert aus der Tendenz der römischen Kirche und der ihr dienenden Kunst: Jesus entweder als ein kleines Kind oder sterbend am Kreuze, nicht aber als starken, wirkenden Mann darzustellen. So gerät Jesu Wirken in den Jahren seiner besten Manneskraft auf den weiteren Plan, während seine Geburt und sein Tod in den Vordergrund traten. Um aber ein richtiges Bild von Jesus zu gewinnen, muß man sein ganzes Lebenswerk in Betracht ziehen, von der Annahme ausgehend, daß Jesus nicht nur als Gott, sondern als Mensch unter Menschen wandelte.

Bekanntlich verfolgte Jesus keine politischen Ziele, obwohl die allgemeine Erwartung in ihm anfangs den berufenen Führer im Kampfe gegen die römische Fremdherrschaft sah, seine Absichten lagen auf einem ganz anderen Gebiete — nicht um Macht und Reichtum galt es zu kämpfen, sondern die ganze Menschheit für höhere ideale Anforderungen des Lebens zu gewinnen. Daß die Erreichung dieser hohen Ziele nicht durch theoretische Auseinandersetzungen und passive Duldung zu erreichen ist, beweist Jesus energisches Auftreten gegen die Tempelschänder. Im heiligen Zorn ergreift er die Stricke und treibt mit kräftigen Schlägen die Händler zum Tempel hinaus: er geißelt alle Schwächen der herrschenden Stände, er nennt die äußerlich

frommen Pharisäer Heuchler und Schlangenbrut: Wer so auftritt, ist kein weichtlicher Schwärmer und weichtmütiger Phantast, oder ein Fanatiker, sondern er steht da als Abbild gefestigter, edler, zielbewußten Männlichkeit. Zieht man Jesus Kampf gegen ein in Vorurteilen und Unsinnigkeiten erstarrtes Volkstum in Betracht, so muß man erkennen, daß seine Lehre keineswegs Feindschaft gegen alles Sinnenfreudige und Schöne predigt, sondern auch die Berechtigung des Lebens in und auf der Welt anerkennt. So kann man zum Schluß kommen, daß durch die Lehre Jesu das Wahre, Gute und Schöne nicht von einander getrennt werden.

Jesus hat keine Dogmen aufgestellt, wie er auch überhaupt keine schriftlichen Lehrsätze hinterlassen hat: er äußerte sich einmal: „Ihr sollt nicht viel plappern, wie die Heiden“, er warnt vor Aeußerlichkeiten, vor dem Zurschaetragen der Frömmigkeit und vor Heuchelei. Auch muß man bedenken, daß Jesus sich den im Volke herrschenden Anschauungen teilweise anpassen durfte; auch sind mit der Ausbreitung des Christentums orientalische Ideen und Begriffe auf einen anderen Boden verpflanzt worden. Dieser Gegensatz zwischen dem jüdisch-orientalischen und germanischen Empfinden tritt z. B. in der ganzen Anschauungsweise über den Christenglauben zu Tage. Der Glaube an gute und böse Dämonen ist durchaus orientalischen Ursprungs. Das arische Empfinden sträubt sich gegen die Annahme, daß z. B. ein böser Geist in einen Menschen fahren und von ihm Besitz ergreifen kann; diesen Unterschied zwischen dem morgenländischen Vorstellungskreis des jüdischen Volkes, für das Jesus sprach, und dem arischen muß man im Auge behalten, um nicht an Buchstaben zu haften und das arische Empfinden in die orientalische und fremde Form hineinzuzwängen.

Störender ist noch das Mißverständnis hinsichtlich der Askese. Allgemein herrscht die Auffassung, daß wahres Christentum auf Entbehrung weltlicher Genüsse basiert und daß Jesus das asketische Entsagen verlangt habe. Eine solche Richtung, die Weltflucht, Einsiedlerleben und Selbstkasteiung zur Grundlage hat, konnte dem ursprünglichen, lebenskräftigen, jungen Christentum, wie Jesus es lehrte, nicht entsprechen. Jesus hat die Weltflucht nicht betont, er war empfänglich für Leid und Freud' seiner Volksgenossen er hat auch nicht nur an ihren religiösen, sondern auch an ihren weltlichen Seiten teilgenommen. Der große Kulturhistoriker H. St. Chamberlain sagt treffend: „Christus war nicht nur weise sondern auch göttlich... und weil er göttlich war, wandte sich Christus nicht hinweg vom Leben, sondern zum Leben hin. Dies findet ein beredtes Zeugnis in dem Eindruck, den Christus auf seine Umgebung zurückließ. — Christus ist für sie der Fels, der Grund, auf welchem wir unser Leben aufbauen sollen. Alles positiv, alles konstruktiv, alles bejahend... Nichts in dem Beispiel Christi konnte zur Askese anregen; den früheren echten Christen war sie gänzlich unbekannt: noch 200 Jahre nach Christus schrieb Tertullian: „Wir Christen gleichen nicht den Brahmanen und Indiern, wir leben nicht in Wäldern, noch verbannt aus der Gesellschaft der Menschen, wir fühlen, daß wir Gott dem Herrn und Schöpfer für alles Dank schulden und von keinem seiner Werke verbieten wir den Genuß: nur mäßigen wir uns, damit wir dieser Dinge nicht mehr als zuträglich genießen oder einen schlechten Gebrauch davon machen“. Die Askese hat ihren Grund in der Furcht; von dieser Furcht wollte Jesus die Menschen befreien, damit sie frei von jedem Druck ihre Kräfte den Aufgaben der

Nächstenliebe widmen. Anstatt der Furcht soll unter den Menschen das kindliche Vertrauen in die Güte des Allvaters und in die Weisheit aller seiner Verfügungen herrschen. Die Askese hat eigentl. den Zweck übernatürliche Kräfte d. h. eine Macht über das Schicksal, also geradezu Einfluß auf den Lenker des Schicksals selbst zu gewinnen, was der christlichen Anschauung vollständig widerspricht. Diese aus dem Orient übernommene Mitgift zeigte sich im Kloster- und Einsiedlerwesen, in der Selbstkasteiung als Mittel zur Heiligkeit, und zeigt sich auch teilweise in der Abneigung der Kirche gegen Kunst und Wissenschaft, gegen alles Freudige, was des Lebens Reiz erhöht. Diese Tatsachen haben bewirkt, daß viele bedeutende Männer wie z. B. der Philosoph Friedrich Nietzsche das Christentum nicht als Lebensidealismus, sondern als Todesreligion betrachten.

Wenn wir also die asketische Richtung, als deren Vertreter — im Gegensatz zu Jesus — Johannes der Täufer betrachtet werden kann, abtun, welche den gefunden Körper und die heitere Sinnenwelt, sowie die Freude an der Natur und das Verständnis dafür verbietet, so handeln wir in Jesu Sinne und entfernen von uns den Zwiespalt, den Schiller in den Worten ausspricht: „Zwischen Sinnenlust und Seelenfrieden bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.“ Alles Engherzige und Finstere, das vielfach im heutigen Christentum Heimatrecht hat, hat mit der Lehre Jesu nichts zu tun — es sind Fremdstoffe, die abgestoßen werden müssen. Erst dann geht uns das richtige Verständnis für Jesu Lehre auf, dann wird uns der enge Zusammenhang von Christentum und Lebensfreude klar, dann stehen wir vor der Realisierung der 3 höchsten Ideale im menschlichen Leben, des Wahren, Guten und Schönen und ihrer Verschmelzung in harmonischer Einheit.

Professor Th. K.

Aus alten Papieren.

Bericht von den Taufgesinnten Brüdern zu Wischinky in Kleinrußland.*)

Anno 1753 wohnten wir noch in dem Herzogtum Kärnten in Oesterreich und waren der römisch-katholischen Lehre zugehan. Weil aber viele Contrehanten-Träger aus Sachsen allda kamen, so geschah es, daß diese Leute unterschiedene geistreiche Bücher mit ins Land brachten, unter andern auch die Bibel, Johann Arndts „wahres Christentum“, nebst „Paradiesgärtlein“ und Luthers Hauspostille. Aus diesen Büchern lernten wir erkennen, daß die katholische Lehre nicht nach dem Sinn der heiligen Schrift, sondern nach Menschenfahrungen eingerichtet wäre und fanden dar- über in uns eine Ueberzeugung, die römische Kirche zu verlassen, und Gott nach der Vorschrift seines heiligen Wortes zu dienen.

Weil wir aber wohl wußten, daß wir hierüber unsere Habe und Güter einbüßen, ja wohl gar das Leben lassen mußten, so hielten wir uns noch eine Zeitlang geruhig und wohnten päpstlichen Zeremonien, doch mit bekümmertem Herzen bei, bis uns die Rede unseres Herrn Jesu recht wichtig wurde, wenn er bei Matthäus Kap. 19, 28 sagt,

*) Nach Berichten des Lehrers Josef Müller (welcher 32 Jahre alt im Jahre 1783 eine Predigtreise zu allen westpreußischen Mennonitengemeinden gemacht hat) damals aufgezeichnet von einem westpreußischen Mennoniten Herrmann Stobbe. Die Aufzeichnungen werden aufbewahrt von meinem Vetter Cornelius Wiehler, einem Enkel Stobbes.

wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Acker um meines Namens willen, der wirds hundertfältig nehmen und das ewige Leben erben, Hiedurch kam es mit uns zu einem Durchbrechen, daß wir diesen Entschluß faßten, uns gänzlich von der römischen Religion abzuscheiden.

Wir gingen also fernerhin garnicht mehr zur Kirche, noch zur Beichte, noch zum Abendmahl. Dieses erweckte ein großes Aufsehen auf uns, denn unserer waren viele, und im Herzogtum Kärnten ist es so stark katholisch, daß gar keine andere Religion darin geduldet wird. Wir wurden hierüber von unsern Nachbarn angeredet, welchen wir unsere Sinnesänderung entdeckten. Selbige verkündigten dies alles den römischen Priestern. Die ließen uns sogleich vor den Landrichter zu Spital fordern, allda wir wohnten. Der befragte uns um die Ursache, warum wir von der römischen Religion abgetreten waren. Wir legten dann das Bekenntnis unseres Glaubens ab, welches denn bezeuget, daß wir einen Greuel an dem römischen Gottesdienst hatten, und uns demselbigen gänzlich entsagten.

Darauf wurden wir in das sogenannte Botenhaus, welches ein Gefängnis ist, eingesperrt. Ich Josef Müller war damals 5 Jahre alt. Hier mußten unsere Eltern vieles ausstehen, denn bald versuchte man sie mit großen Verheißungen, bald mit den erschrecklichsten Drohungen von der Wahrheit abzubringen. Der gnädige Gott aber stärkte sie, daß sie fest und standhaft blieben. Das aber, was ihnen am schmerzlichsten war, ist dieses, daß sie uns alle Bücher wegnahmen, vornehmlich das liebe Bibelbuch. Dieses erregte mehr Betrübniß als Gefängnis und Verlust der Güter; denn eine Seele, die durch Kraft des göttlichen Wortes bewogen wird, aus Babel zu entfliehen, dieselbe achtet solche Seelenspeise mit David für höher als viele Stücke Goldes und Silber. O wie erquicket es nicht in Trübsal, Verfolgung und Anfechtungen; während die Satten und Reichen einen Stel davor haben. Dieses Manna ist wert zu achten, denn da merkt man, daß Anfechtung lehret aufs Wort zu achten. Aber es ist auch eine große Not, wenn man es nicht haben kann und doch in sich ein großes Verlangen hat; Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele Gott zu Dir; meine Seele durstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott.

Doch Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben. Dieses erfuhren unsere Eltern, daß sie von Gott also gestärkt wurden in der Wahrheit zu beharren und darüber den Verlust der Güter nicht zu achten, weil sie die ewigen Heilsgüter in Christo suchten zu erlangen.

Endlich kam ein Befehl von der Kaiserin, daß wir alle aus der Provinz Kärnten sollten nach Siebenbürgen transportiert werden. In Siebenbürgen wurden die anderen Religionen geduldet.

Darauf mußten wir unsere Wohnung und Habe verlassen und wurden von Spital bis Seps an der Donau gebracht, wo wir einen Monat gefangen gehalten wurden, bis die letzten auch ankamen; denn die Anzahl derer, die ausgingen, waren einige hundert. Von Seps wurden wir zu Schiff die Donau hinunter bis Peterwardein in Slavonien geführt. Von da nach Temeswar in Ungarn. Und endlich kamen wir in Siebenbürgen im Jahre 1755 an. Allda wurden wir in einem Dorfe Zsawaritz 5 Tage einquartiert. Nachher mußten wir auf Verordnung der Landesregierung uns nach einem Dorfe Komos begeben.

Hier trafen wir Lutheraner und begaben uns zu ihrer Religion. Hierbei muß ich gedenken, daß mein Vater Josef Müller auf der langwierigen Reise gestorben ist. Weil wir nun durch Beraubung unserer Güter in die äußerste Armut geraten waren, also daß die Handwerker unter uns wegen Mangel an Gerätschaften nichts verdienen konnten, so wurden wir gezwungen, im Lande allenthalben Tagelöhnerarbeit zu verrichten, damit wir uns ernähren könnten. Dadurch gerieten einige von den unsern nach Alwis, worunter Matthias Hofer war, und fanden allda eine taufgesinnte Gemeinde. Weil wir nun bei ihnen in die Arbeit kamen, so gab es Gelegenheit, wegen ihrer Glaubensbegriffe mit ihnen Unterredung zu halten, vornehmlich wegen der Taufe; denn dieses kam uns ernstlich fremd vor, daß sie die Kindertaufe für ungültig erklärten. Da sie uns aber die Befehle des Herrn Jesu hiervon in der heiligen Schrift zeigten, daß die heiligen Apostel und ersten Christen keine andere Taufe gehandhabt hatten, sondern daß die Kindertaufe nur dem Verfall des Christentums entsprossen wäre, da wurden wir bald gewahr, daß sie recht hatten. Wir forschten fleißig in der heiligen Schrift und fanden nicht allein die Taufe auf den Glauben allda durch unseren Herrn Jesus befestigt, sondern auch das Eidschwören und auch das Racheüben und Kampfführen gänzlich verboten. Daher konnten wir deutlich annehmen, daß Luther die Reformation nicht gänzlich ausgeführt, sondern daß hernach Menno und andere seinesgleichen vieles verbessert hätten. Wir befanden also diese Taufgesinnten in Lehre und Leben und Wandel dem Worte Gottes am nächsten zu sein, weshalb wir anhielten, uns als Glieder in ihre Gemeinde aufzunehmen, welches dann auch geschah. So wurden ungefähr 50 Personen durch die Taufe der Gemeinde einverleibet.

Hierauf begaben wir uns mit den Unsrigen nach Alwis um allda zu wohnen. Die andern blieben bei der lutherischen Religion zu Komos.

(Fortsetzung folgt.)

Der Weltkrieg im Tagebuch.

Von Prof. Th. R.

(Fortsetzung).

Schon am Tage, nachdem ich meine Befürchtungen ausgesprochen, daß die Kriegslage sich bedeutend verschlimmert hat, tritt die Katastrophe ein. Unser Militär hat Welschitz geräumt und hat das Gelände von Zalka besetzt. Die Nachhut, die sich einige Zeit in Engelsberg aufhielt, ging auch in großer Aufregung zurück. Allgemein war die Erwartung, daß der Feind unmittelbar nachrücken wird. Gleichzeitig drangen zu uns Nachrichten, daß die Russen in den wieder besetzten Ortschaften unmenschlich haufen sollen: die Menschen werden gemartert, ihre Habe total vernichtet. Auf der Straße nach Zalka tauchten Flüchtlinge auf, welche in schneller Flucht Rettung suchten. Eine unbeschreibliche Panik ergriff unser Dorf: Die Kinder schrien, die Frauen jammerten, die Männer standen ratlos herum. Der Obermüller aus Monasterzyska, Herr J., der sich mit seiner Familie schon längere Zeit im Dorfe aufhielt, lief in höchster Bestürzung umher und wiederholte fortwährend, jetzt darf man auf keinen Fall mit der Flucht zögern, wenn man nicht Opfer der russischen Soldateska werden will. Von der allgemeinen Panik war auch der Lehrer angesteckt und hat uns um ein Paar Pferde — er entschloß sich mit

seinem Oheim, dem genannten Obermüller zu flüchten. Ich, die Schwägerin und ihr Bruder waren mit den Reisevorbereitungen schneller fertig geworden; wir beglichen bei unserem Hauswirt die Rechnung und traten die Flucht nach Ludwikowka an. Der Obermüller und der Lehrer sollten bald nachkommen, da das zweite Pferdepaar sich noch auf dem Felde befand. Mit uns sollte auch der Wirt R., der durch seinen Gang nach Hemia sich kompromittiert hatte, flüchten. Einen Ochsenwagen mit schwerem Gepäck beladen schickte er mit seinem Sohn voraus; dieser sollte uns die Furch in der Swiza zeigen, denn der Umweg über Woldzurz erschien der feindlichen Nachbarschaft wegen gefährlich. Zwar warnten uns einige Wirte, daß man in dem reißenden Wasser der Swiza sehr leicht umwerfen kann, trotzdem beachteten wir diese Warnung nicht.

Der Wagen mit der Schwägerin, ihrem vor 1 Monat geborenen Kinde, ihrem Bruder und dem Kindermädchen fuhr voraus — ich blieb noch im Dorfe zurück. Um dann den Wagen zu erreichen, beschloß ich einen kürzeren Weg einzuschlagen und unterhalb des Dorfes den Fluß zu durchwaten. Auf dieser Wanderung blieb ich von Zeit zu Zeit stehen, um zu sehen, wie die beiden Wagen den Fluß durchqueren werden. Jetzt sah ich auch ein, daß es ein waghalsiges Unternehmen war sich dem reißenden Gebirgswasser anzuvertrauen. Mit großer Anstrengung kamen die Pferde vorwärts. Nun war das rettende Ufer fast erreicht, als plötzlich — mir stand das Herz still — der Wagen mit meinen Verwandten umkippte und alle Insassen herausgeschleudert wurden. Das Unglück war da! Aus der Ferne konnte ich nicht erkennen, ob die Verwandten ins Wasser oder aber auf den Uferstrand herausfielen.

(Fortsetzung folgt).

Erklärung.

Es sind mir die bittersten Vorwürfe gemacht worden, daß ich am Sonntag, den 10. März auf der Beerdigung unseres Gemeindegliedes des Herrn Gutsbesitzer Jakob Emy von Horozanna und Lanowice nicht anwesend war, und ich bin aufgefordert worden, mich auch an dieser Stelle zu rechtfertigen.

Ich habe folgendermaßen gehandelt:

Am Freitag, den 8. März erhielt ich vormittags das Telegramm: „Vater gestorben, Beerdigung Sonntag. Fahre Samstag abend 8 Uhr Szczerzec. Emy.“ Nun war auf Sonntag Gottesdienst in Lemberg und Vorstandssitzung angesagt. Ich bat unsern Schriftführer, Herrn Johann Müller, senior um Rat und depešierte dann zurück: „Bin Sonntag verhindert. Beerdigung vielleicht Samstag möglich. Eintreffen Szczerzec Freitag abend 8 Uhr. Pauls.“ So fuhr ich gleich am Freitag ab. In Szczerzec war kein Fuhrwerk von Horozanna, doch hatte ich eine Gelegenheit nach Falkenstein, von wo Herr Philipp Emy am Samstag morgen mit mir nach Horozanna fuhr.

In Horozanna sagten Herr und Frau Artur Emy, daß es nicht möglich sei, die Beerdigung schon am Samstag zu halten, weil die Leiche erst an diesem Tage von Lanowice nach Horozanna überführt werde und die Verwandten auf Sonntag eingeladen seien.

Was war nun zu tun?

Herr Emy hatte einen reitenden Boten auch nach Dornfeld zu meinem Freunde, Herrn Pfarrer Seefeldt geschickt. Der Bote konnte mittags zurück sein. So bat

Herr Emy mich, 1. bis Mittag zu warten und 2. für den Fall, daß von Dornfeld eine Absage komme, doch zur Beerdigung zu bleiben. Beides versprach ich.

Nachmittags kam der Bote mit der Nachricht zurück, Herr Pfarrer werde kommen. Bald darauf traf auch Herr Heinrich Emy mit der Leiche seines Vaters ein. Nach der Aufbahrung des Sarges hielt ich nun eine kleine Feier mit Gebet und Segen und fuhr dann wieder mit Herrn Philipp Emy nach Falkenstein; dort mußte ich wieder übernachten, weil kein Zug mehr ging. Am Sonntag kam ich mit dem Morgenzug nach Lemberg, wo nun am Vormittag unser Passionsgottesdienst und am Nachmittag und Abend unsere Vorstandssitzung stattfanden.

Bis Montag früh hatte ich weder von der trauernden Familie noch von irgend einem Gemeinde- oder Vorstandsgliede auch nur einen Ton gehört, der mein Verhalten mißbilligt hätte. Erst Montag nachmittag ließ mein Duzfreund, unser Diakon Herr Christian Stauffer mich rufen und machte mir die heftigsten Vorwürfe. Er berichtete, daß die Beerdigung von Herrn Pfarrer Seefeldt vorgenommen worden sei, daß auch der ruthenische Ortspfarrer eine sehr hübsche Rede gehalten habe, daß man aber über meine Abreise empört gewesen sei. Man habe allgemein gesagt, daß es mir natürlich nicht um den Gottesdienst zu tun gewesen sei, sondern um die Vorstandssitzung, auf welcher mein Gehalt für die 3 Kriegsjahre ausgezahlt werden solle.

Demgegenüber erkläre ich, daß auf der Vorstandssitzung die Frage meines Gehaltes nicht auf dem Programm stand und auch gar nicht behandelt worden ist. Es handelte sich in der Hauptsache um den Protest gegen die Beschlüsse und Wahlen unserer Gemeindeversammlung vom 30. Dezember und um die diesbezügliche Anfrage des Lemberger Magistrates. Allerdings wurden auch 3 Beschlüsse gefaßt, die mich persönlich angehen, nämlich 1, mich weiter zu reklamieren, 2, mir das auf der Gemeindeversammlung vom 30. Dezember festgesetzte Reisepauschale auszuführen und 3, mir die Kosten der Kanzleibeheizung für weitere 3 Monate zu ersetzen. Der erste Beschluß wäre auch in meiner Abwesenheit, die beiden andern auch bei jeder folgenden Vorstandssitzung gefaßt worden.

Zu dieser Erklärung möchte ich noch hinzufügen, daß der heimgegangene Herr Jakob Emy mir stets einer der liebsten Herrn unserer Gemeinde gewesen ist. Ich schätzte ihn hoch vor allem wegen seines offenen und geraden Charakters, sodann wegen seines treuen Festhaltens an unserer mennonitischen Eigenart und weil er stets bereit war, für Gemeindegewinne große Beiträge, ja geradezu Opfer darzubringen.

So hoffe ich zuversichtlich, daß die gegen mich erhobenen Vorwürfe als grundlos anerkannt werden, und daß auch die Familie unseres nun gottseligen Freundes Jakob Emy mich in gutem Andenken behalten wird, wenn ich in wenigen Monaten Galizien verlasse und in meine deutsche Heimat zurückkehre. Ergebenst

Heinrich Pauls, Prediger.

Im Predigeramte sind zu haben:

Die kurze mennonitische Geschichte von Frau Christine Hege, unser Fragebüchlein, unser Gesangbuch in verschiedenen Preislagen und verschiedene Neue Testamente.

Bestellt werden können Bibeln, Gebetbücher, Predigtbücher, Gesangbücher mit Noten, auch christlicher Wanderschmuck u. dgl.